Das Glück von Blendheim.

Roman von Woldemar Urban.

(27. Fortsetzung.)

Perlewitz? Perlewitz? murmelte der Director vor sich hin. Kenne ich gar nicht!

Herr Director befehlen also —

Ah, Perlewitz, warten Sie einmal, unterbrach ihn Sternfeld plötzlich, ja wohl, Bernhard von Perlewitz, ihr Gutsnachbar. Stimmt. Ein junger Herr noch, Voigt, he?

Ja, etwa dreißig Jahre.

Freilich, freilich, das ist er. Was kann denn der wollen?

Ich habe keine Ahnung, Herr Director. Wenn Sie befehlen, so will ich ihn gleich fragen.

Nein, nein! holen Sie ihn herein. Ich hab's ihr einmal versprochen. Bringen Sie ihn her, dann werden wir ja hören, was er will.

Gleich darauf trat von Perlewitz ein. Er war sehr höflich und that in gewisser Weise vertraulich, obgleich sich der Director nicht besinnen konnte, den Herrn früher schon irgendwo gesehen zu haben.

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Director, begann er, wenn ich Ihre kostbare Zeit —

O, einmal genügt, Herr Hauptmann. So kurz wie möglich. Nehmen Sie Platz. Was führt Sie zu mir?

Sie werden es vielleicht etwas kühn finden, wenn ich eine flüchtige Bekanntschaft, die ich vor vier Jahren die Ehre hatte, zu machen, benutze, um mich bei Ihnen einer vertraulichen Anfrage wegen einzuführen.

Vor vier Jahren? fragte Herr Sternfeld nachsinnend. Ich bitte um Verzeihung, aber ich kann mich im Augenblick wirklich nicht besinnen, wie und wo —

Auf dem Tempelhofer Felde. Ich stand damals noch als Premier-Lieutenant bei der Truppe und hatte die Ehre, nach dem Manöver Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin vorgestellt zu werden.

Alle Wetter, ja, Herr Hauptmann. Jetzt fällt mir Ihr Name wieder ein. Richtig. Premier-Lieutenant von Perlewitz hieß es damals. Na, Sie dürfen mir nicht übel nehmen, daß ich das vergessen habe. Wenn Sie in Uniform gewesen wären, hätte ich Sie vermuthlich gleich wiedererkannt, aber in Civil erscheinen die Herren Officiere doch immer wieder etwas anders. Und nun? Um was handelt es sich heute, Herr Hauptmann?

Wie ich schon sagte, um eine vertrauliche Anfrage, Herr Director, bei deren Beantwortung ich mich ganz auf Ihre Discretion und Ihren geschäftlichen Scharfblick verlasse.

Bitte! sagte Director Sternfeld.

Ich bin jetzt nämlich in Drehbach, fuhr Herr von Perlewitz fort, Sie haben es wohl auf meiner Karte gelesen. Das Gut, das ich dort bewirthschafte, stößt an die Blendheimer Flur, besonders an die Herrschaft des Obersten von Blendheim, den Sie ja kennen.

Director Sternfeld nickte schweigend.

Nun sehe ich natürlich zu, was in meiner Nachbarschaft geschieht.

Natürlich.

Und da sehe ich denn, daß sich das sogenannte „Glück von Blendheim" für die Gegend von Blendheim zu einer wahren Katastrophe auswächst. Die Leute haben Streit, Militär zur Bewachung der Fabrik, Unordnung im Ort, aus der jede Stunde Mord und Todtschlag werden kann —

Und außerdem verlieren die Leute ihr Geld, fügte Director Sternfeld trocken hinzu.

Das ist die Hauptsache, rief Herr von Perlewitz plötzlich aufgeregter, das ist die Wurzel alles Uebels.

Sind Sie interessirt, Herr Hauptmann?

Hm, ja, das wohl nun nicht gerade, wenigstens nicht direct.

Dann brauchen Sie sich doch auch über die Geschichte nicht aufzuregen!

Das ist's ja eben. Ich habe wohl Ursache, Herr Director, mich um die Sache zu kümmern, und deshalb bin ich ja hier.

Wie? fragte Sternfeld und zog die Brauen hoch.

Sagen Sie mir offen und ehrlich, Herr Director, ich bitte Sie inständigst: Was ist's mit den Blendheimer Actien? Werden sie sich wieder erholen oder nicht? Oder werden sie noch mehr sinken?

Sternfeld zuckte mit den Schultern.

Ich frage wahrhaftig nicht aus müßiger Neugier, fuhr Herr von Perlewitz fort, wenn ich auch aus Familienrücksichten Anstand nehmen muß, Ihnen die Details zu erzählen — Director Sternfeld wußte sie schon — ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß mir die Angelegenheit unendlich wichtig ist, daß davon mein Wohl und Wehe, wenn nicht gar meine Existenz abhängt.

Aber, Herr von Perlewitz, antwortete Herr Sternfeld lächelnd, Sie müssen doch begreifen, daß ich das, was Sie mich fragen, ebenso wenig wissen kann, wie irgend ein Anderer.

Aber Sie haben doch eine gewisse Erfahrung, wissen mehr als Andere und können sich auf Ihren geschäftlichen Scharfblick verlassen.

Das will Alles nichts heißen. Wenn Sie mich fragen: Was ist's mit den Blendheimer Actien und was wird daraus werden? so ist das gerade so, als wenn ich Sie fragte: Was ist in vier Wochen für Wetter? Da werden Sie auch sagen: Warten Sie ab, dann werden Sie es ja sehen. Genau so ist es mit dem Glück von Blendheim. Ich weiß davon nur, was alle anderen Leute auch wissen oder doch wissen könnten wenn sie Acht geben, daß nämlich diese Actien sich als ein überaus gefährliches Speculationspapier erwiesen und daß daran viele Leute ihr Geld verloren haben.

Und Sie sind nicht der Meinung, Herr Director, daß die Verluste wieder einzubringen sein werden, in Zukunft? fragte Herr von Perlewitz mit etwas zitternder Stimme.

Sternfeld antwortete nicht sogleich. Die Aufregung des Gutsbesitzers entging ihm nicht, aber sie ließ ihn kalt. Er dachte vielmehr daran, seiner Freundin und liebenswürdigen Helferin, Eva von Blendheim, einen Gefallen zu thun, wie sie ihm gefällig gewesen war. Wenn Herr von Perlewitz gar so sehr am Gelde — seines Schwiegervaters hing, so mochte er auch die Folgen tragen.

Nein, Herr von Perlewitz, antwortete Herr Sternfeld nach einer kleinen Pause bestimmt, ich habe diese Meinung nicht. Ich habe vielmehr die Meinung, daß Jeder froh und glücklich sein kann, der die Hände davon läßt und nichts von dem sogenannten „Glück von Blendheim" weiß.

Diese Auskunft schien dem Herrn von Perlewitz zu genügen. Er stand auf und erklärte, die kostbare Zeit des Herrn Directors nicht weiter in Anspruch nehmen zu wollen, und bedankte sich für die erhaltene Auskunft in fast rührender Weise. Wenigstens rührte sie Sternfeld, denn dieser stand, auch nachdem ihn Herr von Perlewitz verlassen hatte, noch lange nachdenklich am Fenster. Wie zappelten doch die Menschen alle an demselben Faden, sagte er sich. Man brauchte nur an der Strippe ihres Egoismus, ihres Geldinteresses zu ziehen, und man hatte sie sofort ganz in seiner Hand. Alle? Nein, Gott sei Dank, alle noch nicht. Bei Doctor Felix Sellentin hatte Sternfeld auch an der Strippe gezogen und jener hatte sich gar nicht gerührt. Da mußte erst ein anderer, stärkerer Einfluß auftauchen. Es wäre doch auch gar zu jammervoll, dachte Herr Sternfeld, wenn die Menschen alle an derselben Strippe gehangen hätten.

Nun würde Herr von Perlewitz vermuthlich hingehen und seine Verlobung auflösen — weil sein zukünftiger Schwiegervater sein Geld verspielt hatte. Konnte irgend ein vernünftiger Mensch darin irgend einen Zusammenhang finden? Weil Herr Sternfeld ein wenig den Egoismus des Herrn von Perlewitz auf die Beine gebracht, würde nun die ganze Herrlichkeit von Liebe und Treue, Hingabe und Vereinigung für's ganze Leben zusammenfallen. Wäre das Herrn Sternfelds Schuld gewesen? Warum nicht gar. Er machte sich keine Vorwürfe. Es ist Jedermanns eigene Schuld, wenn sein Glück in einem solchen Kartenhause wohnt.

Sternfeld lächelte sogar selbstzufrieden. Aber neugierig war er doch auf die Entwickelung der wunderlichen Angelegenheit. Es war ihm seinerzeit mit seiner jetzigen Frau ähnlich ergangen. Seine Frau hatte ihm ein kleines Vermögen — nicht der Rede werth, einige tausend Mark — zugebracht, aber selbst das hatte man dem damals noch armen Commis nicht gegönnt. Man hatte Lieschen so lange beschwatzt, bis sie sich mit einem Gerichtsreferendar verlobte, der sich dann Schulden halber erschoß. Seitdem that sich seine Frau nichts mehr auf ihr „Vermögen" zugute. Das Trauerspiel mit dem Gerichtsreferendar hatte sie gewitzigt und sie wußte jetzt, worauf es in einer guten Ehe ankommt.

Director Sternfeld stand noch in solchen Betrachtungen versunken, als der Buchhalter Voigt noch einmal bei ihm eintrat.

Herr Director —

Was ist denn schon wieder los, Voigt? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich ungestört sein will!

Herr Director, ich bitte um Verzeihung, aber es ist nicht meine Schuld, wenn ich Sie nochmals stören muß. Draußen steht der Gutsbesitzer Gustav Sellentin aus Blendheim, der mir erklärte, nicht von der Stelle gehen zu wollen, bis ich Ihnen gesagt, daß er mit Ihnen zu sprechen verlangt.

Verlangt? sagte Director Sternfeld erstaunt.

Ja. So trug er mir ausdrücklich auf, zu sagen.

So? Sagen Sie mal Voigt, es ist dem Manne wohl geschrieben worden, wegen Deckung.

Ja, Herr Director, wie den Anderen auch, wo das die Sachlage erforderlich machte.

Gut. Gehen Sie also zurück und sagen Sie dem Herrn, daß ich meinerseits verlange, nicht mit ihm zu sprechen! Und nun lassen Sie mich in Ruhe. Er soll sich an den betreffenden Beamten wenden. Ich halte nicht über hundert Leute in der Bank, damit ich schließlich Alles selber besorge.

Der Director war ärgerlich. In wenigen Minuten aber hatte er den Vorgang wieder vergessen und saß bei seiner Arbeit.

20.

Gustav Sellentin konnte also wieder gehen. Er war sein Geld los und man verlangte nicht weiter, mit ihm zu verhandeln. Er konnte nun wieder auf sein Dorf hinausfahren und ruhig warten, bis man ihn zum Gespött aller Leute zu Haus und Hof hinauswarf und das Gütchen pfändete, wenn er nicht vorzog, sich einen hübschen Baum seines Gartens auszusuchen, an dem er sich aufhängen konnte. Als er die Treppe hinunterging, lachte er laut auf. Die Leute sahen sich nach ihm um, weil das Lachen so hohl, so verrückt klang, und einer der Umstehenden fragte, was ihm fehle. Er antwortete grob und ging weiter.

Das Bankgebäude bildete ein Eckhaus und auf der gegenüberliegenden Seite der Nebenstraße war ein Hauseingang, zu dessen rechter Seite eine Bayerische Bierstube war. Es war ein kleines, enges, düsteres Local, in dem wohl mehr Weißbier und Schnaps getrunken wurde und das die Bezeichnung als Bayerische Bierstube mehr der Renommage halber führte. Auch das Publikum, das dort verkehrte, bestand meist aus Packträgern, Ausläufern und allerlei Passanten der benachbarten Hauptstraße, die rasch und billig einmal einen Trunk thun und sich etwas ausruhen wollten.

In dieses Local ging Gustav Sellentin. Der Eingang in die Kneipe war nicht von der Straße, sondern von dem schon erwähnten Hausgang, der durch das ganze, nicht sehr große Haus führte und in den Hof des Nachbarhauses mündete, durch das man dann wieder auf die Hauptstraße gelangte. Das kleine Haus hatte also zwei Zugänge, einen von der Hauptstraße und einen anderen von der Nebenstraße. Gustav Sellentin, der zunächst suchend und forschend herumging, sah das zufällig, weil er Leute, die vielleicht eine kleine Wegkürzung machen wollten, durch den Gang gehen sah. Er folgte ihnen und sah auf diese Weise, wie die Lage beschaffen war.

Er setzte sich nun in das Local an's Fenster, so daß er das gegenüberliegende Bankgebäude im Auge behalten konnte, zunächst um sich zu beruhigen. Um einen gleichgiltigen Eindruck zu machen, nahm er eine Zeitung zur Hand und blätterte darin herum. Es war ihm aber unmöglich, auch nur eine Zeile zu lesen. Immer wieder schielte er über den Rand der Zeitung durch's Fenster hinaus und von Zeit zu Zeit murmelte er sogar, ohne daß er es wußte, ingrimmig vor sich hin: Wenn du für mich keine Zeit hast, so habe ich doch welche für dich. Warte nur, Bursche. Du sollst gleich wissen, wer Gustav Sellentin ist.

Endlich verließ er die Bierstube wieder, weil er glaubte, durch einen längeren Aufenthalt auch hier Aufsehen zu erregen, und ging in der Straße hin und her, immer die Thür im Auge behaltend, die in das Bankgebäude führte. Es wurde dunkel. Man brannte die Laternen an. Punkt sechs Uhr kam Sternfelds Wagen und blieb, vermuthlich weil in der Hauptstraße zu viel Verkehr war, in der Nebenstraße stehen, um seinen Herrn zu erwarten.

Das war der Augenblick, auf den Gustav Sellentin schon so lange gewartet hatte. Sternfeld, dachte er, müsse nun um die Ecke herumbiegen, um nach seinem Wagen zu gehen und einzusteigen. Das waren kaum vier oder fünf Schritte. Während dieser mußte er ihn treffen. Er schlich sich also am Bankgebäude hin und stellte sich einen Augenblick hinter den Wagen. Den Revolver hielt er schußfertig in der Tasche. Es dauerte aber doch noch einige Minuten, ehe der Director erschien.

Plötzlich bog Sternfeld richtig um die Ecke, den Schirm in der Hand, den Ueberrock, da es nicht sehr kalt war, über den Arm gehängt. In demselben Augenblicke fielen zwei Schüsse, einer unmittelbar nach dem anderen, und Sternfeld hielt, als ob er sich dadurch schützen könne, den Arm vor, über dem der Ueberrock hing. Gleich darauf taumelte er aber einige Schritte zurück und faßte nach der Mauer, wie um sich daran festzuhalten. Der Arm schien aber diesen Dienst nicht mehr verrichten zu können und Sternfeld fiel ohnmächtig auf den Fußsteig.

(Fortsetzung folgt).

— Zurechtgewiesen. Herr Müller: „Gehen Sie heute zur Oper?" Commercienrath: „Wir fahren!"

— Der Angeber. Seppl (beim Concert auf zwei Musiker zeigend, die Pause haben): „Sie, Herr Capellmeister, die zwee da blasen nit mit!"

— Gefährliches Mittel.

— Ein Physiognomiker. Lieutenant (die neuen Rekruten betrachtend): „Na da wird es ja heuer reizende Neuheiten in Kasernenhofblüthen geben!"

— Im Club. Clubdiener: „Es ist eine Dame im Wagen und sagt, ihr Herr Gemahl habe ihr versprochen, um Mitternacht wieder zu Hause zu sein." Alle Clubmitglieder: „Himmel, meine Frau!"

— Bedenklich. A.: „Kennen Sie den Menschen, der mich eben um ein Almosen ansprach?" B.: „Nein, wer ist es denn?" A.: „Das ist der Verfasser des Buches: „Wie man in einem halben Jahr Millionär werden kann".

Unser Leuchtturmdienst.

Fast 6000 Personen unter Onkel Sam. Viele Rettungsfälle ihnen zu verdanken.

Die Verwaltung des Leuchtturmdienstes der Vereinigten Staaten liegt in den Händen eines Bureaus des Handelsdepartements, an dessen Spitze der Kommissär George H. Putnam steht. Im Washingtoner Hauptquartier werden 39 Beamte und Kanzlisten beschäftigt und in den 19 Distritten, in die die Küsten des Landes und die Gestade der großen Seen und Ströme eingeteilt sind, standen am Ende des Fiskaljahres 1916—1917 inklusive der Offiziere und Mannschaften der Leuchtschiffe und der Transportdampfer des Dienstes 5796 Personen. Davon fielen 122 auf die Inspektion und das technische Personal, 149 auf den Kanzleidienst, 103 wurden in den Lagerhäusern beschäftigt, 1464 waren Wärter auf Leuchttürmen und Leuchtstationen, 1526 wurden als Arbeiter bei der Instandhaltung der Uferlichter, Bojen u. s. w. beschäftigt, 1784 bildeten die Mannschaften der dem Dienst gehörigen Schiffe, 237 waren in der Konstruktionsabteilung tätig und 200 waren temporär angestellt. Zur Deckung der Kosten werden für das nächste Fiskaljahr $8,227,830 verlangt, wovon $1,931,000 auf Rechnung von neuen Werken und Verbesserungen fallen. Die bestehende Anzahl von Signalen für die Schiffahrt wurde im vergangenen Jahre durch 5 Nebelsirenen, 33 Feuerbojen, 189 einfache Bojen und 62 kleine Lichter vermehrt. Der Dienst unterhält jetzt 1708 große Leuchten, d. h. Leuchttürme, Leuchtstationen u. s. w., 2970 kleine Leuchten, 53 Leuchtschiffe, 545 Leuchtbojen, 144 schwimmende Lichter, ferner 537 Nebelsirenen, 51 submarine Signale, 81 pfeifende Bojen, 241 läutende Bojen, 6846 gewöhnliche Bojen und 2047 Uferzeichen oder im ganzen 15,223 Hilfsmittel der Schiffahrt.

Eine Verschmelzung des Leuchtdienstes mit der Küstenwache, die bekanntlich aus dem alten Zolluttlerdienst und dem Lebensrettungsdienst besteht, und die Ueberweisung dieser Dienstzweige an das Marinedepartement ist wiederholt angeregt worden und mag später verwirklicht werden. Wie in früheren Jahren leistete der Leuchtturmdienst anderen Dienstzweigen wertvolle Hilfe. So kooperierte er mit der Dampfboot-Inspektion durch Abtreten eines Teiles seiner Mannschaften, und Offiziere des Leuchtdienstes examinierten die Leute, die sich um Lizenzen für die Führung von kleinen Fahrzeugen bewarben. Der Leuchtdienst stellte dem Bureau für Fischereien seine Werften zur Reparatur der Fischereidampfer zur Verfügung und instruierte die Mannschaften der Leuchtschiffe, einen Teil ihrer freien Zeit Fischerei-Bureau Versuche angestellt hatte, durch das Gerben der Haut von Haifischen brauchbares Leder zu gewinnen.

Dem Wetterbureau wurden, wie üblich, die auf den Leuchtschiffen und den Leuchtstationen aufgenommenen meteorologischen Beobachtungen übermittelt, meistens auf drahtlosem Weg. Selbstverständlich leisteten auch andere Dienstzweige dem Leuchtdienst wertvolle Dienste. So erlaubte das Marinedepartement die Equipierung und Proviantierung der dem Leuchtdienste gehörigen Dampfer in den Navy Yards, und die Beamten des öffentlichen Gesundheitsamtes untersuchten alle Personen, die sich für Anstellung im Leuchtdienst meldeten. Auch desinfizierten sie die Leuchtschiffe und erteilten ärztlichen Rat.

In 160 Fällen wurden während des ganzen Jahres Leben und Eigentum von den Schiffen und den Angestellten des Dienstes gerettet und sehr häufig unter Umständen, die die Anerkennung des Sekretärs des Departements fanden. Auch das Marinedepartement zollte dem Dienst hohes Lob für die vom Dampfer „Cypreß" in den Tagen der schweren Wirbelstürme vom 13. bis 15. Juli 1916 auf der Reede von Charleston, S. C., geleisteten Dienste. Der genannte Dampfer rettete 21 Personen des untergegangenen Marinekohlenschiffes „Hektor" und brachte 91 auf einer Insel gestrandete Personen in Sicherheit. In vielen Fällen retteten die Wärter von Leuchten das Leben von Personen in umgekippten Booten, und Leuchtschiffe haben vielen Schiffbrüchigen Unterkunft und Unterhalt gewährt. Das auf der Nantucker Untiefe verankerte Leuchtschiff No. 38 rettete 115 Personen von der Mannschaft der Dampfer „Stradena", „West Point" und „Christina Knudson" das Leben und behielt sie mehrere Tage an Bord, bis sie von anderen Fahrzeugen abgeholt werden konnten. Im Verhältnis zu der Anzahl der Schiffe und der Ausrüstung hat der Leuchtdienst wohl so vielen Personen das Leben gerettet, als die Küstenwache, die aber bedeutend mehr Eigentum geborgen hat.

Die Beamten des Dienstes klagen, daß der Kongreß den großen Nutzen und die Wichtigkeit des Dienstes noch immer nicht gebührend anerkenne und mit den nötigen Bewilligungen selbst zur Reparatur der durch die Stürme verursachten Schäden sehr zurückhalte. Neue Leuchtschiffe sind an vielen gefährlichen Stellen absolut notwendig geworden. Der Dienst besitzt jetzt 68 Leuchtschiffe, von denen sich 53 auf Stationen befinden und 15 als Ersatz dienen. Von diesen ist ein Schiff 68 Jahre und 13 sind über 50 Jahre alt. Nur 38 haben Dampfmaschinen, und die anderen müssen sich in Notfällen mit ihren Segeln behelfen. Das ist aber nur ein schwacher Trost in schweren Stürmen, sollte sich das Schiff von seinen Ankerketten losreißen. Kürzlich riß sich in der Nähe der New England-Küste ein solches Leuchtschiff von seinen Ketten los und ist bis heute noch nicht aufgefunden worden. Im Laufe des Jahres wurden zwei moderne Leuchtschiffe vollendet und stationiert, das eine beim Kap Charles in Virginia und das andere in der südlichen Mündung des Mississippi.

Der gefährlichen Küste von Alaska wurde im Laufe des Jahres besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und man verspricht sich viel von der neuen Leuchte erster Klasse, die am Kap St. Elias vollendet und dem Betrieb übergeben wurde. Auch ist für den Dienst ausschließlich ein neuer Dampfer, die „Cedar", in Dienst gestellt worden, der $250,000 gekostet hat.

Die älteste Leuchte in den Ver. Staaten ist der Leuchtturm im inneren Hafen von Boston. Er wurde vor 200 Jahren am 25. September seinem edlen Zweck gewidmet und leistet noch heute gute Dienste. Im Laufe des Jahres wurden größere Arbeiten bei Dog Island in Maine, Woods Ab Hole in Massachusetts und an den Riffen von Florida vollendet und den Gestadeleuchten an den Ufern des Mississippi, des Hudson und des St. Johns wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Für das nächste Fiskaljahr befürwortet der Kommissär eine allgemeine Gehaltserhöhung der technisch gebildeten Inspektoren, des Wärterpersonals und besonders der Offiziere und Mannschaften der dem Dienst gehörenden Schiffe. Im Vergleich mit den von privater Seite gezahlten Löhnen sind die im Leuchtdienst gezahlten so niedrig, daß die Schiffe kaum bemannt werden können. Der Bau von zwei neuen Leuchtschiffen wird empfohlen. Unter den befürworteten Neubauten befinden sich Leuchttürme bei Nine Point, Mich.; Port Real in den Philippinen; Kap Kumatoti, Hawaii; Portage Lake, Mich.; Kap Spencer, Alaska; Anaconda, Cal.; Michigan Islands, Wis.; Goose Island, New Jersey. Auch für die Ufer des Mississippi werden bedeutende Summen verlangt.

Das Wachstum Rußlands

Das Wachstum Rußlands, des allem Anschein nach noch auf längere Zeit der inneren Herzegung verfallenen ehemaligen Riesenstaates, steht historisch beinahe einzig in seiner Art da. Es vollzog sich in zwei Richtungen, territorial und bevölkerungsmäßig, doch ist der Zuwachs an Bevölkerung nicht harmonisch vor sich gegangen, d. h. er erfolgte nicht gleichzeitig mit der Gebietserweiterung. Nach Rubakin hat sich in den letzten vier Jahrhunderten das Territorium des russischen Reiches etwa elfmal vergrößert, während nur das letzte Jahrhundert eine ähnliche Bevölkerungszunahme aufzuweisen hat. Professor Miljukoff, der spätere Minister, hat auf Grund der historischen Statistiken berechnet, daß Rußland im Jahre 1725 von etwa 15 Millionen Menschen bewohnt war. 1796 war die Bevölkerung bereits auf 28 Millionen angewachsen, 1815 auf zirka 45 Millionen, 1851 auf 67 Millionen und 1897 auf 129 Millionen.

Mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, die von 1790 bis 1890 16 mal zugenommen haben, hat Rußland den stärksten Bevölkerungszuwachs aufzuweisen. Zur Zeit Peters des Großen bildete die Bevölkerung Rußlands zirka ein Zehntel bis ein Achtel der Europas. Anfangs des 19. Jahrhunderts betrug das Verhältnis bereits ein Fünftel bis ein Viertel und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr als ein Drittel. In einem Jahrhundert hat Rußland einen Zuwachs von 110 Millionen Menschen erfahren. Am 1. Januar 1911 zählte die Bevölkerung Rußlands rund 167 Millionen. Rechnet man die Bevölkerung der Vasallenstaaten Chiwa und Buchara noch hinzu, so ergeben sich 169 Millionen. Da der Bevölkerungszuwachs in Rußland jährlich mindestens 1,5 Prozent beträgt, so wird es gegenwärtig etwa 180 Millionen Einwohner haben; das ist ungefähr ein Zehntel der Gesamtbevölkerung der Erde. Auf einer Quadratwerst, d. h. auf 1,138 Quadratkilometer wohnen in Rußland 8,7 Menschen. Vergleicht man, mit Rubakin, die Volksdichte Rußlands mit der anderer Staaten, so ergibt sich bei der Berechnung auf Quadratwerst folgendes Bild: Belgien 273,1, England 157,7, Italien 132, Deutschland 127,5, Oesterreich 85,6, Frankreich 85,1, Ver. Staaten 10,6. Rußland 8,7.

Die Staatennamen.

Viele indianischen Ursprungs, andere von den ersten Besitzern getauft.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die Namen mancher Staaten der Union indianischen Ursprungs sind. Auch die Namen mancher Flüsse und Seen gehen auf diesen Ursprung zurück. Die langjährige Herrschaft der Franzosen in den östlichen und der Holländer in den nördlichen Gebieten, sowie der Spanier in den westlichen und südlichen haben zwar unauslöschliche Spuren hinterlassen, doch ist immer noch eine große Zahl der älteren, von den Ureinwohnern herstammenden Namen im Gebrauch, obgleich jede Erinnerung an deren Urheber längst verwischt ist.

Fangen wir mit Michigan an, so finden wir, daß es die indianische Bezeichnung für Fischfalle ist, da der einer solchen ähnliche See dem umliegenden Lande seinen Namen verlieh. Auch viele Städte- und Flüssenamen im Staaten sind indianischen Ursprunges. Gehen wir nach der Stadt New York, so finden wir, daß das Eiland, auf welchem diese Stadt steht, heute noch seinen alten Namen Manhattan, von den Manhato-Indianern, die früher hier hausten, herrührend beibehalten hat. Von den Staaten, welche die nordamerikanische Union bilden, sind etwa neunzehn unter jenen seltsamen Namen bekannt, welche ihre ersten Bewohner ihnen verliehen.

Connecticut, wenig verändert von der ursprünglichen Form Quon-ch-ta-kut, ist ein mohikanisches Wort, das „langer Fuß" bedeutet. Massachusetts würde übersetzt „das Land rings um die großen Berge" bedeuten. Illinois wurde gebildet aus dem indianischen Wort Illini — Männer — durch Anhängen der französischen Endsilbe ois.

Die stürmische Region von Minnesota verdient diesen Namen, der „düstere Gewässer" bedeutet, wie Wisconsin mit seinen zahlreichen reißenden Strömen „rauschender Kanal" besagt. Wenn die Benennung von Iowa, welches übersetzt „die Schläfrigen" lautet, immerhin auf die Ureinwohner Anwendung finden mag, so wird dem doch durch die Energie der urkräftigen Farmer, die jetzt seine endlosen Ebenen bevölkern, hinlänglich widersprochen.

Der Name Missouri — mürrisch — nach dem Flusse gleichen Namens — ist ebenso bezeichnend wie der Name Vater der Ströme für den Mississippi, der ihm von dem mächtigen Stamm der Natchez gegeben wurde. Und wer Ohio kennt, vermag zu beurteilen, mit welchem Rechte die Shawnees ihren herrlichen Fluß „den schönen Strom" nannten. In der Tat tragen noch verschiedene Staaten ihren Namen von den Flüssen.

Tennessee bedeutet „Fluß mit der starken Krümmung" und Kentucky — aus Kaintuke gebildet — „am Kopfe des Flusses"; Kansas aber „rauchiges Wasser", was mit der französischen Vorsilbe arc — Bogen — den Namen des an diesem Strome belegenen Arkansas ergibt. Alabama bedeutet in der Zunge der Creek-Indianer „Land der Ruhe".

Der Name „Wyoming" oder „große Ebene", der ursprünglich von den Delaware-Indianern jenem prachtvollen, vom nördlichen Teile des Susquehanna durchschnittenen Tale Pennsylvaniens zugeteilt worden war, ist auf einem der im fernen Westen gelegenen Staaten übertragen worden. Dakota — „verbündet" — erhielt seinen Namen von dem großen Bündnis der nordwestlichen Indianerstämme, die besser unter ihrem Gattungsnamen Sioux bekannt sind.

Die Utahs oder Utes gaben ihren Namen einem westlichen Staate, der seitdem als die Heimat der Mormonen bekannt geworden ist. Der Name Texas, von dem man bisher glaubte, daß er mexikanischen Ursprungs sei, erweist sich als der Gattungsname der verschiedenen darin seßhaften Indianer, das einfach das indianische Land bedeutet. Die Titel der anderen Staaten erzählen deren eigene Geschichte, da die westlichen Namen meistens spanischen und die östlichen englischen oder französischen Ursprungs sind.

Der Staat New York wurde nach dem Herzog von York — dem nachmaligen König Jakob dem Zweiten von England — genannt, als der Staat den Holländern 1664 durch England entrissen wurde. Sir Geo. Carter, einer der ursprünglichen Besitzer von New Jersey, bezeugte seine Anhänglichkeit an dieses schöne Eiland, wo er Gouverneur war, dadurch, daß er seinen westlichen Besitzungen dessen Namen gab. Thomas West, Lord de la Ware, einer der früheren Gouverneure Virginiens, gab dem Staate Delaware seinen Namen.

Die englische Königin Henriette, Gemahlin Karls des Ersten, verlieh zwei Staaten ihre Namen: Maine, von der Provinz gleichen Namens in Frankreich, wo ihre Wiege gestanden, und Maryland von ihrem zweiten Namen Maria. Ihr königlicher Gemahl war Pate zu dem Staate Carolina. New Hampshire wurde nach der Grafschaft gleichen Namens getauft, und Rhode Island erhielt den Namen der berühmten levantischen Insel, vermutlich wegen der Aehnlichkeit mit letztere..

William Penn gab Pennsylvania als dessen Gründer seinen Namen, und die Franzosen bezeichneten die schönen Hügel Vermonts mit dem Titel Verts monts — grüne Berge — weshalb die Einwohner scherzweise Green Mountain Boys — Grünebergjungen genannt wurden. Die Spuren der spanischen Eroberung sind noch in den Namen Florida — blumig, Nevada — schneeig, — Colorado — rot, — und Montana — bergig — erkennbar.

Ueber Kalifornien wird viel gestritten; zuerst kommt es in einer spanischen Romanze vor, worin es beschrieben wird als ein unbekanntes weites Reich, von weiblichen Kriegern bewohnt die schwarz und schrecklich anzusehen sind. Nebraska hat seinen Namen von dem Nebraska- oder Platte-Strom, welcher das Territorium von Nordwest und Südost durchschneidet. Die Entstehung der Worte Arizona, Idaho und Oregon ist ungewiß.

Von den anderen indianischen Namen, welche noch gebräuchlich sind, können hier nur noch wenige Erwähnung finden. Niagara, ein jetzt überall bekanntes Wort, ist wenig korrumpiert aus Oni—ag—ga—rah — der Donner der Gewässer. Das größte der westlichen Täler behielt seinen ursprünglichen Namen Yosemite — grauer Bär — während sein malerischster Wasserfall noch heute Pohow — Wind-Geist — genannt wird. Der herrliche See, der von jedem Reisenden bewundert wird, hat seinen indianischen Namen Tahoe bewahrt und ebenso haben der Potomac, Susquehanna, Wabash, Missouri, Mississippi Suwanne, Cheyenne, Saskatchewan, Mackinaw und eine Menge anderer Flüsse ihre poetischen Namen beibehalten, und alle Anstrengungen moderner Vandalen, sie dieses Zaubers zu entkleiden und nüchterne Benennungen an ihre Stelle zu setzen, zunichte gemacht. Worüber man sich nur freuen kann.

Bungalow als billiges Heim.

In neuester Zeit interessieren sich amerikanische Grundeigentums-Kreise, besonders im mittleren Westen, stärker für die Sorten leichterer Wohnheime, die man unter dem Namen Bungalow zusammenfaßt. Sie stellen in Aussicht, daß das Bungalow besonders viel zur Lösung des Lebenspreise-Problems beitragen könne, und erwarten natürlich, selber ein gutes Geschäft mit solchen Eigenwohnungen zu machen.

Der obige Name hat schon viele Anwendungen erfahren. Er kam zuerst in Indien auf, aber nicht bei Eingeborenen, sondern bei Europäern, welche dort lebten; und man verstand darunter ursprünglich ein sportliches Sommerheim im Walde oder sonstwo. Heute aber werden viele und immer mehr Bungalows als vollkommene Heime für das ganze Jahr gebaut und verlangt. Wie man das Wort gegenwärtig versteht, kann es irgend etwas von einem Häuschen, das nicht viel größer als eine Packkiste ist, bis zu einem recht anspruchsvollen Wohnheim bedeuten, das hoch in die Tausende von Dollars kommen mag. Aber zwischen diesen beiden Extremen liegt eine sehr große Auswahl, und das Bungalow ist heutzutage „elastischer" geworden, als jemals zuvor.

Billigere Mittelsorten, die sehr annehmbar sind, und deren Kosten, so versichert man, beinahe jeder Arbeiter erschwingen kann — auf Abschlagszahlung in der Höhe seiner gewohnten Miete — lassen sich jetzt sehr vorteilhaft bauen, sei es aus Konkret oder aus anderen Materialien; und es bleibt sich für diese Art Gebäude ganz gleich, wie viel Bodenraum sie einnehmen sollen. Sie können weitläufig oder auch dicht zusammengefaßt hergestellt werden, ganz nach dem Wunsch des Käufers, und auf Mode braucht man gar keine Rücksicht zu nehmen, sondern nur in gewisser Beziehung auf das Klima. Ein kalifornisches Bungalow wird immer etwas anders gebaut und ausgestattet sein, als eines in den Nordstaaten.

Für die Vorstadt-Entwicklung ist die steigende Nachfrage nach Bungalows vielfach sehr erwünscht gekommen. Eine solche Behausung erfordert, wie sie in neuerer Zeit hingestellt wird, verhältnismäßig nur sehr geringe Aufmerksamkeit, und nach dem Urteil von Aerzten und praktischen Kennern läßt sich in ihr ganz besonders gesund leben.

Ein Bungalow der Mittelklasse kann so ziemlich alles bieten, was eine der eleganteren Apartement-Mietswohnungen bietet. Im übrigen kann natürlich der Insasse den Grad von Komfort oder Luxus selber bestimmen. Möge die Erwartung, daß das Bungalow die Zahl der Eigenheime des Volkes sehr vermehren werde, sich bald erfüllen.